

Religionsunterricht nicht etwa Anlaß zu antisemitischen Vorurteilen zu geben. Für viele sei es enttäuschend gewesen, daß die Vorlage in der zweiten Session des Konzils noch nicht verabschiedet worden sei. Doch habe die Verschiebung der Diskussion den Vorteil, den Konzilsvätern Zeit zu ruhigem Nachdenken zu lassen. Über die Verständigung unter den christlichen Konfessionen und über die zwischen Christen und Juden hinaus will das Konzil ganz allgemein die Brüderlichkeit unter den Menschen, ohne Rücksicht auf ihre Religion, Nation und Rasse fördern, indem es an die in der menschlichen Natur selbst begründete Gemeinschaft aller Menschen erinnert. Der Kardinal schloß mit den Worten: „Die in Christus erschienene ‚Güte und Menschenfreundlichkeit‘ weist den Menschen, als Ebenbild Gottes, auf Gott hin, als auf sein Urbild und Vorbild. Nur aus dieser Quelle und nur aus dem persönlichen Verhältnis des Menschen zu Gott ist es ihm zutiefst möglich, voll und ganz Mensch zu sein und damit Bruder aller seiner Mitmenschen und jedes einzelnen.“ Inzwischen wurde auf der dritten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils das von Kardinal Bea erwähnte 4. Kapitel durch eine Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen ersetzt, die am 20. November 1964 die uneingeschränkte Billigung von 1675 Konzilsvätern gefunden hat. Da mehr als zwei Drittel der Stimmen sich zu Gunsten des neuen Textes aussprachen, besteht begründete Hoffnung, daß es ohne wesentliche Änderungen auf der nächsten Session promulgiert wird (s. o. S. 41).

Der Zusammenklang der drei Reden¹ unterstrich noch einmal vor aller Öffentlichkeit die Absicht, die Planung und Durchführung der Ausstellung Monumenta Judaica beseelt hat, durch eine geschichtlich ausgewogene, nichts übertreibende, nichts verharmlosende, sondern bewußt objektiv gehaltene Zusammenschau der jüdischen Geschichte und Kultur am Rhein zu einem Abbau der Vorurteile und zu einer Bereitschaft zum Gespräch beizutragen. Brüderliches Gespräch setzt Kennen und Anerkennen voraus. Das verlangt Mitarbeit. Das ist nicht bequem. Wie viele der Besucher der *Monumenta Judaica* zu dieser Mitarbeit fähig und willens sind, vermag jetzt noch niemand zu sagen. Sicher aber ist, daß viele sehr nachdenklich gegangen und immer wieder gekommen sind, um sich auf das Gespräch vorzubereiten.

15/11 Emanuel Ringelblum, Historiker und Kämpfer

Zum Gedenken an den Aufruhr im Warschauer Ghetto — Pessach 1943²

In den Tagen, da Hanna Arendts viel umstrittenes Buch „Eichmann in Jerusalem“ in seiner nunmehr auch deutsch erschienenen Ausgabe neuerlich zum Gegenstand einer weltweiten Kontroverse geworden ist³ und ihre Schlußfolgerun-

gen, insbesondere über Art und Bedeutung des jüdischen Widerstands, bei Menschen guten Glaubens, allen voran aber bei den menschlichen Trümmerresten der großen Tragödie heftige und nicht selten auch schmerz erfüllte Ablehnung und Widerspruch finden, erscheint es angezeigt, eines Mannes zu gedenken, der durch sein Leben und Sterben, durch seinen Wandel, sein Wirken und sein Werk den besten und schönsten *Gegenbeweis* aller grauen und lebensfremden Theorien der Soziologie bildet.

Emanuel Ringelblum, der geistige Führer und Historiker des Warschauer Ghettos, gehört nicht nur zu den interessantesten Persönlichkeiten der tragischsten Epoche unserer Geschichte, die sich außerordentlich bewährt und schließlich den Märtyrertod erlitten haben, sondern auch zu jenen großen Gestalten, die Geschichte erlebt, gemacht und geschrieben haben. Das polnische Judentum hat in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen zwei bedeutende Historiker hervorgebracht: Mayer Balaban und Ignatz Schipper. Sie waren bemüht, Simon Dubnow's soziologische Geschichtsauffassung — die streng wissenschaftliche Darstellung der Totalität aller von der lebendigen jüdischen Nation erzeugten geistigen und sozialen Faktoren — weiter zu entwickeln, und sie gründeten zu diesem Zwecke einen „Kreis junger jüdischer Historiker“, der in Warschau sein Zentrum hatte. Sehr bald kamen diese beiden bedeutenden jüdischen Historiker zur Überzeugung, der sie wiederholt öffentlich beredten Ausdruck verliehen, daß sie in diesem Kreis einen jungen jüdischen Historiker entdeckt haben, von dem man den Historiker der Zukunft erwarten könne: den in einem kleinen galizischen Städtchen im Jahre 1900 geborenen Emanuel Ringelblum.

Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg hat Ringelblum an der Warschauer Universität Soziologie und Geschichte inskribiert und erlangte einige Jahre später seinen Dokortitel bezeichnenderweise mit der Dissertation: „Die Geschichte der Juden in Warschau bis zu ihrer Austreibung im Jahre 1527“; dieses Erstlingswerk wurde zugleich von der Stadtverwaltung Warschaus preisgekrönt. In den Jahren bis zum Einmarsch der Hitlerarmeen in Polen hat Ringelblum zahlreiche Werke über jüdisch-historische Themen veröffentlicht, zugleich aber eine unvorstellbar reiche politische, kulturelle und soziale Tätigkeit entwickelt. Er organisierte in leitenden Stellungen

der Einseitigkeiten bei Hannah Arendt auch ausgeführt: „Das entworfen Bild von Eichmann entspricht nicht dem Eichmann, den Ilse Blumenthal-W. Theresienstadt sah, als er die Juden zu den Deportationen in die Gaskammern auswählte. In Ergänzung zu dem „Briefwechsel Professor Scholem und Hannah Arendt“ sei hier nur zu dem bisher wohl noch nicht beachteten Argument hervorgehoben, daß Frau Blumenthal u. a. in ihrem Vortrag herausstellte:

„Wie immer aber Hannah Arendt den Angeklagten, Eichmann, auch zeichnet, teils verachtend und verächtlich machend, teils beschönigend und in Anerkennung mildernder Umstände — eines läßt sie erstaunlicherweise immer außer Betracht: Der Eichmann, den sie vor sich gesehen hat und den sie daraufhin beschreibt, er gleicht keinesfalls mehr jenem wirklichen Eichmann, der auf der Höhe seiner Macht durch einen Federstrich, durch einen unbarmherzigen Befehl das Signal gab zur Inbetriebsetzung der Todesmaschinerie, die Tausende, Hunderttausende, Millionen von Männern, Frauen und Kindern ums Leben brachte. Menschen, deren einzige Schuld darin bestand, als Jude geboren zu sein resp. von Juden abzustammen. Wahrlich, der gefangene Adolf Eichmann, der stramme Haltung annahm, wenn der Gerichtshof den Saal betrat, wenn einer der Richter ihn aufrief, er glich in nichts mehr jenem Eichmann, den ich in Theresienstadt gesehen habe. Der führte Himmlers Forderung, „übermenschlich, unmenschlich“ (S. 139) zu sein, mit höchster Präzision und Perfektion aus. Der war, wie es der mit der Judenfrage im Ministerium des Inneren betraute Ministerialrat Lösener ausdrückte, „die stärkste Verkörperung des satanischen Prinzips auf der für meine unmittelbare Beobachtung zugänglichen Ebene“.

Auch Polemik — und Hannah Arendts Bericht über die „Banalität des Bösen“, wie der Untertitel ihres Buches lautet, gehört nach Inhalt und Ton in das Gebiet der polemischen Literatur —, auch Polemik, sage ich, ist an diese wichtige Grundregel gebunden: Die Fakten müssen stimmen. Leider befolgt die Soziologin und Historikerin Hannah Arendt die genannte Grundregel nicht genügend. Viele Irrtümer, viele Fehler lassen sich nachweisen. Die Geschichte wird verfälscht. Die Legende beginnt. — Voraussichtlich soll noch 1965 von Dr. Jakob Robinson ein Buch erscheinen, in dem auch Fehler und Tatsachen-Verdrehungen zusammengestellt sind.

¹ Der Wortlaut dieser drei Reden findet sich u. a. in: „*Monumenta Judaica*“. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. FAZIT. Herausgegeben von Kurt Hackenberg im Auftrage der Stadt Köln (1964). 191 Text-Seiten, 45 Seiten Bild-Katalog. Erhältlich durch: Verwaltung der Museen, Köln, Wallraf-Richartz-Museum, An der Rechtschule.

Dem „Katalog“ und dem „Handbuch“ [s. o. S. 103] gesellt sich dazu dieser abschließende, mit ebenfalls großer Sorgfalt gearbeitete Band, mit der schönen Ausstattung, den hervorragenden, photographischen Bildtafeln. Diese drei Bände geben nicht nur Ein- und Überblick über die so außerordentlich gelungene Ausstellung, sie sind für jeden an christlich-jüdischen Themen Interessierten ungemein lehrreich und eine wertvolle Bereicherung.

G. L.

² Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnehmen wir, leicht gekürzt, aus „Jedioth Chadashot“, Tel Aviv, 16. 4. 1965, den obenstehenden Beitrag.

³ Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964, Piper Verlag. Vgl. FR XV/97 ff.; insbesondere S. 100 ff.: Ein Briefwechsel über Hannah Arendts Buch. (Dieser Briefwechsel findet sich auch in der mittlerweile erschienenen: „Die Kontroverse Hannah Arendt, Eichmann und die Juden“, München 1964. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung.) Ilse Blumenthal-Weiss hat in ihren Vorträgen im Juni 1965 in Freiburg [s. u. S. 171 r. Anm. 2] über „Geschichte oder Legende? (Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem)“ zu der Beanstandung

Selbsthilfeorganisationen jüdischer Arbeiter, Handwerker und Bauern, gründete kulturelle und philanthropische Institutionen verschiedenster Art. Der Kriegsbeginn traf ihn beim 21. Zionistenkongreß in der Schweiz. Pflichtbewußt kehrte er unter großen Schwierigkeiten nach Warschau zurück.

In den darauffolgenden fünf Jahren (1939—1944) hat Dr. Emanuel Ringelblum Leistungen vollbracht, die ihn zu einer legendären Figur gemacht haben.

Hannah Arendt und ähnliche „Superkluge im Nachhinein“ würden ja wahrscheinlich diese jüdische Führerpersönlichkeit wie alle anderen, die gleichermaßen gehandelt haben, der „Kooperation“ bezichtigen oder als Helfer bezeichnen, welche — wenn auch subjektiv „vielleicht“ im guten Glauben — an der Vernichtung von Millionen Juden *mitschuldig* geworden seien, weil sie bei den Henkern interveniert, mit ihnen „kollaboriert“ und nur den inneren Widerstand der Judenmassen organisiert haben. Denn: als es dann zum geschlossenen Ghetto kam, in dem viele Hunderttausende Juden aus aller Welt grausam eingeschlossen wurden, haben die Führer aller jüdischen Parteien und die geistigen Führerpersönlichkeiten wie Ringelblum keineswegs an unüberlegte Waffentaten oder an ein den Deutschen entgegensetzendes Chaos gedacht, sondern haben das gesellschaftliche, kulturelle, soziale und ökonomische Leben der großen Gemeinschaft in einer Weise *organisiert*, die selbst den deutschen und polnischen Todfeinden Bewunderung abgerungen hat. Hauskomitees, welche die Aufgabe hatten, die Wohnmöglichkeiten zu verbessern und zu Zentren kultureller und ökonomischer Selbsthilfe werden sollten und auch Jahre hindurch geblieben sind, gehörten zu den ersten Schöpfungen Ringelblums und seiner aus Vertretern aller Parteien und Gruppen zusammengesetzten Arbeitskomitees. Und — man wird es wohl kaum glauben: Symphoniekonzerte, bedeutende wissenschaftliche Vortragszyklen, dramatische Abende, Schulen und Kurse aller Grade und Arten gehörten ebenso zum täglichen und ununterbrochenen Aufgabenkreis Ringelblums und seiner Helfer wie die unvorstellbar bedeutende industrielle, wirtschaftliche und soziale Selbsthilfe, die zu einem entscheidenden Faktor weit über das Ghetto hinaus geworden ist. Gleichzeitig vergaß der Historiker Ringelblum keineswegs seine Pflichten, alles Geschehen schriftlich festzuhalten. Auch zu diesem Zwecke schuf er eine *Organisation* von Mitarbeitern, die allmählich zu einer wahrhaft historischen Institution historischer Wissenschaft und Forschung geworden ist.

Als man nach dem Krieg das berühmt gewordene illegale Ghettoarchiv, unter der Bezeichnung *Ringelblum-Archiv* bekannt, zu erforschen begann — im Herbst 1946 hat man den ersten, in Milchkannen unterirdisch versteckten Teil entdeckt, und viel später erst, am 1. Dezember 1950, den zweiten Teil —, stand man voller Staunen und Bewunderung vor dem gewaltigen Werk, das Dr. Emanuel Ringelblum der Nachwelt hinterlassen hat: sein Tagebuch und die Tagebücher von *Abraham Lewin* und *Samuel Winter* sowie Aufzeichnungen tausender Intellektueller und Arbeiter; die regelmäßige illegale Presse des Ghettos in jiddischer und polnischer Sprache; sämtliche Plakate und Kundmachungen der deutschen militärischen und zivilen Behörden sowie des Judenrates; wissenschaftliche Arbeiten über ökonomische Verhältnisse; verschiedene historische Studien u. v. a.; und schließlich, aus dem Jahre 1943, die herrlichen, todesmutigen Aufrufe und Bekanntmachungen der Jüdischen Kampforganisation.

Für die Objektivität und das faire Gerechtigkeitsgefühl Ringelblums ist es bezeichnend, daß er selbst in dieser traurigen Lage und angesichts des unsäglichen Unrechts, das ihm und seinem Volke zuteil wurde, Verbitterung und Haß beherrschen konnte und jede Geste echter Menschlichkeit auch auf der anderen Seite der Barrikade verzeichnete. So zählt er eine Reihe von *Polen* und *Deutschen* auf, die sich gut und anständig benommen haben, so daß er den Wunsch hat, daß man ihrer künftighin gedenke.

Man darf nicht übersehen und schon gar nicht vergessen, daß es sich hierbei — von der Errichtung des ummauerten und

geschlossenen Ghettos bis zum offenen und bewaffneten Aufstand in der *Pessachnacht* des 18. auf den 19. April 1943 — um einen Zeitraum von *über drei Jahren* handelt, und die Kampforganisation zum Kampf auf Leben und Tod erst dann aufgerufen hat, als die Deutschen die Massendeportationen nach Treblinka *Ende Juli 1942* begonnen und sehr bald beendet hatten. Bis dahin hatte man wohl mit jeglicher Art von Diskriminierung und Verfolgung, nicht aber mit unfäßbaren Wahnsinnstaten einer entmenschten Bande gerechnet. *Das Vertrauen in das deutsche Kulturvolk*, das Volk der Humanisten und Klassiker, war ja gerade bei Juden so groß, daß man nur an eine vorübergehende Verirrung einer kleinen Schicht glaubte, die bald vom deutschen Volk selbst hinweggefegt werden wird. Es hat sich ja in Deutschland selbst gezeigt, daß gerade diejenigen, die ein gläubiges Vertrauen in deutsche Menschen und in diese deutsche Vergangenheit hatten, schwer dafür büßen mußten und das Vertrauen mit ihrem Leben bezahlten. Im Widerstreit zwischen Hoffnung und Verzweiflung treibt der Lebenswille dazu, um jeden weiteren Tag des Lebens zu kämpfen und selbst rettende Wunder zu erwarten.

So war es auch in *Warschau*; um so mehr, als sich das Leben — wenn auch in Elend und Not — irgendwie normalisiert und man schließlich schon lange Jahre des Zuwartens überlebt hatte. Als jedoch im Juli 1942 die Deportationen von dreihunderttausend Ghettoinsassen in das Todeslager *Treblinka* eingeleitet wurde und man sehr bald erfahren konnte, daß der Weg dahin schrecklichen Tod bedeutet, da war Dr. Emanuel Ringelblum unter den ersten, die sich an die Spitze der Kampforganisation stellten. Der Appell des Ghettos an die polnische Exilregierung in London, den kämpfenden Juden Hilfe zu bringen, trägt die Unterschriften von drei Männern, die damit ihren Kopf riskierten; einer davon war Ringelblum.

Der große Soziologe, Historiker und Schriftsteller, der bis dahin einen hervorragenden Kampf des Geistes, der Moral und des inneren Widerstands organisiert und geleitet hat, übernahm im Momente, als dieser geistige Kampf sich als aussichtslos erwies, aber erst dann, die gleiche Stellung unter selbst den Führern des aussichtslosen Kampfes mit Waffen gegen den Todfeind seines Volkes und der Menschheit.

Den Schreibern in Ruhe und Frieden, die in ihren behaglichen Wohnungen Zusammenhänge und Motive „denkerisch konstruieren“ und dazu noch fertige „logische“ Schlüsse aus ihnen völlig unbekannten Prämissen ziehen, bestreiten wir, die zu den Leidenden und Handelnden gehört haben, ganz entschieden diese *Legitimation*. Ein Ringelblum hatte sie und hat sie bis zum bitteren Ende bewiesen. Hannah Arendt aber hat nicht mal so viel Phantasie, zu begreifen, daß die Ereignisse und Erlebnisse, die sie zu kritisieren sich anmaßt, alle menschliche Vorstellungskraft überfordern. Karl Kraus hat es noch am Beginn des schauerlichen Umbruchs der Zeit gewußt und gesagt: „Wer jetzt etwas zu sagen hat, der trete vor und — schweige!“

Nach den letzten großen Kämpfen im Ghetto wurde Ringelblum von den Deutschen gefangen und mit einem „Transport“ in das Todeslager *Trawniki* (Bezirk Lublin) überführt. Dort befand sich eine der furchtbarsten SS-Schulen, in der lettische, litauische, ukrainische und andere Helfershelfer der SS-Einsatzkommandos zur Judenvernichtung „ausgebildet“ wurden. Wir sind ihnen 1944 unter dem schreckensvollen Namen „*Hiwis*“ bei ihren Untaten in der Ukraine und in Transnistrien begegnet. Selbst im Lager Trawniki, unter den fürchterlichsten Umständen, hat Ringelblum sowohl seine organisatorische, kulturelle und soziale Tätigkeit fortgesetzt als auch einen Aufstand vorbereitet.

Bei Beginn des Lageraufstands wurden Ringelblum mit Frau und Sohn und etwa dreißig weitere führende Intellektuelle hinausgeschmuggelt und nach *Warschau* zurückgebracht, wo sie in einem der bestens angelegten und versteckten Bunker unter einem glasbedeckten Blumen-Treibhaus in der Grujatzkastraße auf der „arischen“ Seite untergebracht wurden.

Das Leben in diesem Bunker dauerte fast ein Jahr. In dieser Zeit wurden Ringelblum und sein Stab *das Hirn des fortgesetzten Untergrundkampfes* und das Zentrum für die nie unterbrochene Verbindung zwischen den Lagern und Partisanengruppen untereinander und zwischen diesen mit dem Ausland. Eine vom Ausland geplante Möglichkeit, hinauszukommen, hat Ringelblum unter Berufung auf seine „Dienstpflicht“ abgelehnt. Wegen eines lächerlichen Streites zwischen dem polnischen Gärtner und seiner Geliebten kam es zur Entdeckung dieses für die restliche jüdische Gemeinschaft so überaus wichtigen Bunkers, und seine Insassen gerieten in die Hände der Gestapo, welche sehr gut wußte, daß unter ihre Raubtierkrallen Menschen geraten sind, die viel wissen und insbesondere die Verstecke kennen, wo das für das Ausland wichtige und interessante Dokumentenmaterial aufbewahrt wurde.

Daß Ringelblum die Folterungen standhaft ertragen und das Geheimnis nicht verraten hat, geht daraus hervor, daß man die interessanten und wertvollen Dokumente erst bei Ausgrabungen lange nach dem Kriege entdeckt hat. Was er gelitten: dies Geheimnis kennen nur seine Peiniger. Man erfuhr nur so viel, daß sie alle nur denkbaren Methoden der Erpressung und Folterung an ihm erprobt haben, bis er Mitte März 1944 den Märtyrertod erlitten hat.

Wie *Josephus Flavius* uns durch seine Werke ermöglicht hat, die Geschichte einer gewaltigen Heldenepoche unseres Volkes zu kennen, die sonst völlig unbekannt geblieben wäre, so hat Dr. Ringelblum die gleiche Mission für diese tragische Heldenepoche unseres Jahrhunderts erfüllt; mit dem Unterschied jedoch, daß er sich zu solchem Zwecke nicht in das Lager der Feinde begab — was übrigens wohl bei den Römern vor bald zwei Jahrtausenden möglich gewesen ist, nicht aber bei den Deutschen im zwanzigsten Jahrhundert —, vielmehr bei seinem Volke ausharrte und dessen Schicksal teilte, nachdem er viele Jahre hindurch seine Pflicht als Historiker, Führer und Kämpfer voll und ganz, ja übermenschlich erfüllt hatte.

Dr. Meier Teich

15/12 Ohne Rückkehr zur Tradition geht es nicht

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnehmen wir den folgenden Beitrag von Moshe Sharett aus der in Tel Aviv in deutscher Sprache erscheinenden Tageszeitung 'Jedioth Chadashot' vom 16. 4. 1965: Wir geben nachstehend einen Aufsatz wieder, den Moshe Sharett in der Studenten-Zeitschrift „Ramsorim“ veröffentlichte und der auf eine bemerkenswerte Geisteswandlung hinweist. Sharett setzt sich in diesem Artikel offen für jüdisch-religiöse Erziehung und für Achtung der Werte der Tradition ein.

Während dieser „Freiburger Rundbrief“ im Druck ist, ist Moshe Sharett am 7. Juli 1965 verstorben. Moshe Sharett trug anderthalb Jahrzehnte die politische Verantwortung für den ‚Staat unterwegs‘ und war von 1948 bis 1956 der erste Außenminister (und zwei Jahre, von 1953 bis 1955, auch Ministerpräsident) des wiedererstandenen Staates Israel... 1960 wurde er zum Vorsitzenden der Jewish Agency gewählt... — Sharett wurde als Moshe Schertok 1894 in Cherson (Rußland) geboren und kam 1906 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Erez Israel... Seine große Begabung und die vollendete Beherrschung so vieler Sprachen wurden schon zu seiner Studienzeit in London bewundert. Er war ein brillanter Journalist und ebenso glanzvoller Redner, der eine tiefe Sachkenntnis der Probleme, die er in Wort und Schrift behandelte, erkennen ließ... Mit Moshe Sharett haben das jüdische Volk und der Staat Israel nicht nur einen Erbauer seiner Selbständigkeit, sondern einen Mann von großen Gaben und wirklicher Geisteskultur verloren...“ (Aus: „MB“ [XXXIII/29] Tel Aviv, 16. 7. 1965.)

In das zionistische Arbeits-Programm, das ich formulierte und dem Aktionskomitee als Grundlage für eine Aussprache vorlegte, fügte ich zum ersten Male einen Paragraphen ein: „Pflege der Werte des Judentums und des jüdischen Lebensstils“. Nach meiner Meinung geht es hier um eine der wichtigsten Grundlagen unserer Existenz.

Ich behandle das Problem nicht vom Standpunkt des Staates her, obwohl man an diesen Komplex auch auf diesem Wege herangehen könnte. Zum Beispiel: Wenn ich einen Juden ohne Kopfbedeckung auf einem Friedhof gehen sehe, so sage

ich, daß dieser Mann taktlos und unerzogen ist. Er hätte es nicht gewagt, eine christliche Kirche mit Kopfbedeckung zu betreten.

Ich sah Angehörige der Arbeiterbewegung bei Feiern in Synagogen ohne Kopfbedeckung, und ich war darüber voller Erbitterung. Die Kopfbedeckung ist ein uralter Brauch, der tief in der Seele unserer Religion verwurzelt ist. Auf diese Weise bringt der Jude seine Ehrerbietung dem Orte gegenüber zum Ausdruck, an dem er sich befindet.

Ich war am Chol Hamoed Pessach bei einer Familie von Freunden zu Gast. Alle Speisen, die es gab, waren Chamez. Ich rührte nichts an, und mit Mühe hielt ich mich davor zurück, aus diesem Hause zu flüchten. Ich meine, daß das Essen von Chamez nicht nur eine nichtreligiöse Atmosphäre widerspiegelt, sondern Mißachtung der Zugehörigkeit zum jüdischen Volke dokumentiert. Tausende von Jahren bewahrt das jüdische Volk die Tradition des Auszuges von Ägypten, und es hat ihr in der Mazzah konkreten Ausdruck verliehen. Die Mazzah ist eine Institution, sie ist Grundlage eines Bekenntnisses. Wenn die Mazzah Tausende von Jahren unsere Volkspersönlichkeit vor Auflösung und Verwischung bewahren konnte, so haben wir diese Tradition auch in Israel fortzusetzen.

Der Kibbuz kann anderer Meinung sein, und das ist sein gutes Recht. Aber ich weiß, zum Beispiel, daß im Kibbuz meines Sohnes am letzten Jom Kippur 43 Chawerim fasteten. Diese Erscheinung existiert, weil sehr ernste Probleme auftreten, für die die Menschen eine Antwort suchen. 13 Mitglieder von Kibbuzim des Ichud Hakibbuzim verbrachten den ganzen Jom Hakippurim in Tirath Zwi. Warum? Weil es hier um ein seelisches Problem geht. Die Menschen sehnen sich nach etwas, das sie über die Ereignisse des Alltages hinaus ausfüllt. Sie können es nicht ertragen, daß der Jom Kippur abläuft wie ein Alltag, sie können sich nicht damit abfinden, daß man diesen Tag zu einem regulären Arbeitstag macht. Die Zahl derjenigen, die sich auflehnen, wird immer größer.

Das Problem ist noch anderer Natur: Ich sage nicht, daß Halten oder Nicht-Halten des Jom Kippur das Schicksal des jüdischen Volkes entscheiden wird. Ich sage, daß das Halten des Schabbath darüber entscheiden wird, ob dies ein jüdischer Staat sein wird oder nicht. Denn hier handelt es sich um Gestaltung des Lebensstils, der die jüdische Existenz bewahrt. Es geht um die staatliche Existenz, um die Bevölkerung des Landes mit Mengen von Juden, um Juden, die an ihr Schicksal gebunden sind. Erkennt man dies nicht, so werden sie ausgelöscht werden. Sehen wir dies nicht ein, so lohnt es sich nicht, Kinder zu zeugen. Tatsache ist, daß die Bevölkerung Hebräisch spricht und dadurch dazu veranlaßt wird, Bildung aus uralten Quellen zu schöpfen. Ich kenne einen modernen Schriftsteller, der täglich einen Abschnitt Mischnah und Gmara lernt, um seinen hebräischen Sprachschatz zu bereichern, denn auf diesen Schatz kann man nicht verzichten. Sprechen wir jedoch über die Juden der Diaspora, dann sehen die Dinge ganz anders aus.

In früheren Zeiten waren die Juden in ihrer eigenen Gemeinschaft zusammengeschlossen; das war im Ghetto, im jüdischen Städtchen. Dort gab es ein jüdisches Leben und einen entsprechenden Lebensstil. Es war ein Gemeinschafts-Leben, und es war keine besondere Anstrengung notwendig, um dieses Leben weiter zu erhalten. Wer dieses Leben nicht mitmachen wollte, schwamm gegen den Strom.

Man kann aus der jüdischen Gemeinschaft die Synagoge nicht austilgen. Sie ist die Grund-Zelle des jüdischen Lebens. Menschen treffen sich in der Synagoge, man trifft sich nicht nur zum Gebet, sondern auch um seine Solidarität mit dem jüdischen Volke zum Ausdruck zu bringen. Die Mitgliedschaft in einer zionistischen Vereinigung genügt nicht. Man kann von der gesamten Gemeinschaft nicht verlangen, daß alle Mitglieder der zionistischen Organisation sein sollen. Damit hören sie auf, Juden zu sein. Aber wenn ein Jude eingetragenes Mitglied einer Synagogen-Gemeinde ist, so gehört er einem festgelegten Rahmen an, es gibt keine andere jüdische